

Was war geschehen? Was hatte er getan? Das fragte sich Hengartner immer wieder, als scheute er ängstlich vor Erkenntnis zurück, die sich im Brennglas der Beobachtung ihm allenfalls offenbarte. Seine Lüge. Seine Wahrheit. Auch rückblickend, im Abstand der Jahre war es ihm nicht möglich, die Widersprüche in seinem Verhalten zu verstehen. Wenn die Herzlinie und die Kopflinie eins sind, hatte Astrid einmal gesagt, wirst du entweder ein Krimineller, ein Idiot oder ein Heiliger, je nachdem was du tust. Aber Hengartner hatte nichts getan, was ein solches Urteil des Schicksals rechtfertigte, zumindest war er sich nicht bewusst etwas derartiges getan zu haben. «Zuerst gibt's Linsen», hörte er sich sagen. «Und zuletzt tanzt du auf glühenden Sohlen.» Hatte er das wirklich gesagt? Manchmal, wenn mit einem bedrückenden Gefühl die Vergangenheit ihn wie zur Strafe einholte, dachte er, es müsste in seiner Erinnerung Situationen oder Szenen geben, Bruchstellen ähnlich, in denen ein Riss, ein Sprung sichtbar würde, aber er fand keine. «Zuerst gibt's Linsen?» Was hatte er damit gemeint? Jetzt sah er in Gedanken Astrid, als hätte er sie eben am Küchentisch zurückgelassen, das breitgewordene Gesicht von Astrid, die eine Lachträne aus dem Augenwinkel wischte. Er hatte ein Linsengericht gekocht – mit Sellerie, Zwiebel, Schinken, Weisswein, Thymian und Petersilie.

«Ein Betrug lohnt sich nicht», hörte Hengartner sich sagen. «Nicht unter Partnern –»

«Und warum nicht?»

«Weil er das Vertrauen zerstört.»

«Das Vertrauen.» Astrid nickte.

«Ja, das Vertrauen.»

Astrid sah ihn ungläubig an. «Du redest wie ein Buchhalter. Es lohnt. Es zerstört. Ein gutes Geschäft. Unter dem Strich.»

«Du glaubst mir nicht?»

«Nun – ich kann mir sehr gut einen Betrüger vorstellen, für den es sich lohnt hat.»

«Mag sein im Augenblick, aber –»

«Glaubst du nicht, das ist etwas lebensfremd?»

«Nein, im Gegenteil. Wenn ich etwas hintenherum mache, irgendwann kommt's doch aus – im Geschäftsleben, meine ich.»

«Im Geschäftsleben.» Astrid blickte verwundert. «Und im Privatleben?»

«Das ist genau dasselbe.»

«Ein Betrug –» Astrid, die Stirn gerunzelt, schob ihr Besteck beiseite. «– aber das beginnt im Kopf, mit dem Vorsatz, mit dem Gedanken, mit der Gelegenheit. Ein Flirt. Ein Ehebruch. Wie willst du das trennen? Wie willst du das auseinanderhalten?»

«Ich weiss nicht.» Er hatte sich auf Eis vorgewagt, aber das Eis war brüchig. «Ein Betrug – Hat ein Betrug nicht damit zu tun, dass ich dir etwas verschweige?»

«Ich soll wissen, dass du mich betrügst? Aber wenn ich es weiss, was habe ich davon?»

Hengartner zuckte die Schultern. Er hatte keinen Appetit mehr. Er stocherte im Teller herum. «Nichts», sagte er.

«Ob sich ein Betrug für dich lohnt, das kann ich nicht wissen. Ich meine nur, du machst einen Fehlschluss. Betrug macht Vertrauen kaputt, soweit kann ich dir folgen. Aber ob er sich lohnt –»

«Vertrauen ist der Boden, auf dem wir stehen – zwei Partner...» Er nahm sein leeres Weinglas und stellte es neben das Glas von Astrid, er wollte sagen: Wir sind zwei Figuren auf einem Schachbrett. «Du kannst es nicht stoppen, wenn das Vertrauen zu erodieren beginnt.»

«Erodieren?», erwiderte Astrid. «Es ist der Schaden, es ist die Strafe, die du begrenzen willst.» Als sei's Teil ihres Spiels, als schnürte sie das Bündel ihrer Argumente und machte die Falle zu. «Betrug lohnt sich nicht. Wie kommst du überhaupt auf das Thema?»

«Es ist wie im Märchen», sagte Hengartner, als versuchte er auszubrechen aus der Falle, in der er festsass. Vergeblich griff er nach seinem Weinglas, zog es zu sich zurück. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wovon er sprach. «Zuerst gibts Linsen und zuletzt tanzt du auf glühenden Sohlen.»

Astrid hatte ihn erst befremdet angesehen, aber dann hatte sie gelacht, hatte ihn zurückgeholt – mit einem Blick, als wollte sie sagen: Eigentlich kann uns nichts passieren.

Aber sie sagte nur: «Ich glaub, ich versteh nicht. Wer tanzt auf glühenden Kohlen?»

«Auf glühenden Sohlen hab ich gesagt.» Sie wollte ihn nur verunsichern, Hengartner kannte die Taktik. Es waren neun Jahre, dass sie zusammen

waren. Oder waren es elf? Sie hatten sich nie einigen können, was den Anfang ihrer Geschichte, ihrer gemeinsamen Geschichte anging.

«Etwas stimmt nicht», sagte Astrid.

«Ach was», beharrte Hengartner. Sie hatte ihn ertappt. Er lachte verlegen. Er konnte sich – nein, er konnte sich ein Leben ohne sie nicht vorstellen.

«Ich glaube, du verwechselst zwei Dinge.»

«Und warum?» Hengartner starrte auf den Tisch. Zwei Teller. Eine Flasche. Er hatte einen Chianti mitgebracht, nichts Besonderes – und doch war die Flasche beinahe leer.

«Jetzt hör einmal zu.» Astrid unterstrich die Äußerung mit beiden Händen. «Aschenputtel. Das ist die mit den Linsen.»

Hengartner nahm die Flasche, füllte den Rest des Chianti in sein Glas. Eine Fehlleistung? Eine Entstellung? Die Geschichte dieses Märchens war nie dieselbe, es gab von ihr siebenhundert Versionen weltweit. «Der Engel mit der Krüppelarbeit. Sie soll Linsen herauslesen, die die Alte hat ihr in die Asche gekippt hat.»

«Aber die auf glühenden Sohlen tanzt, ist nicht die Stiefmutter von Aschenputtel, das ist die Stiefmutter von Schneewittchen, die mit dem Spiegel als Orakel, die schönste im ganzen Land. Sie ist es, die eifersüchtig ist und die – sie ist wahnsinnig vor Eifersucht, sie lässt die Kleine umbringen, zum Beweis will sie Herz und Leber von ihr.»

«Eifersucht?» Er hatte sich verschluckt. Er hatte das Glas in einem Zug geleert. «Wir leben in einer Welt voller Stiefmütter. Schrecklich.»

Das fand Astrid wirklich. «Zwei in meiner Klasse haben Stiefväter, die sind nicht besser.» Sie sah Hengartner an. «Echt.» Er meinte es nicht wirklich, nicht wirklich ernst. Gleich würde er alles ins Lächerliche ziehen. Auch das Durcheinander, das er soeben angerichtet hatte.

«Glühende Sohlen –», sagte er nachdenklich. «– die gibts für die Verliererin der Misswahl.» Natürlich hatte Astrid recht. Was wäre er ohne ihren kritischen Verstand? «Die ewige zweite, der Raymond Poulidor der Schönheitskonkurrenz.»

«Ja.» Es ist wie immer, dachte Astrid.

Hengartner stellte die Teller aufeinander. Astrid hatte ausgegessen, ihr Teller war sauber. Hengartner hatte Linsen und Resten auf seinem. Es ist alles wie immer – aber ist es das wirklich? Astrid war aus der Schule gekommen, müde, als spürte sie die ganze vergangene Woche. Sie musste erst einmal abschalten. Samstagmittag war die Zeit, mit der für sie das Wochenende begann, für sie beide.

«Ist sie gekommen?»

Astrid nickte. «Selameds Mutter?»

«Vermummt?» Selamed war Albaner.

«Jaja.» Astrid stützte ihren Kopf mit dem Ellbogen auf. «Sie sind, ich weiss nicht – Jeder für sich, das geht. Aber alle zusammen, das ist mir manchmal wirklich zuviel.» Sich frei machen, das Klassenzimmer zurücklassen, sich von den Schülern trennen, die sich in ihrem Kopf festgesetzt hatten. Was war mit Selamed los? Er war so zappelig gewesen, so zappelig und doch so schüchtern. Er hatte Assunta angeguckt, als klopfte ihm rasend das Herz.

«Kaffee?», fragte Hengartner.

Die sanfte zierliche Assunta. Es war Martin gewesen, der letztes Jahr am Heiligabend beim Schulabwart Zuflucht gesucht hatte, in Angst und Panik geflüchtet vor dem Plattenleger, der seine Mutter gerade wieder einmal liebte und verdrosch. Und es war Nadia, die kleine Nadia, die an Asthmaanfällen litt und seit Anfang Sommer regelmässig Medikamente nehmen musste. Es war Rico, der jetzt mit der Prothese aus Plastik herumliefe, nachdem er den rechten Arm bei Papa, der Metzger war, in die Hackfleischmaschine hineingehalten hatte. Mein Gott, von Astrids Klasse aus betrachtet war die Schweiz ein Immigrantentland, in dem zugeschlagen wurde. Mit Hackfleischmaschinen, mit Plattenlegern, mit Stiefvätern.

«Sag einmal –» Astrid griff nach Hengartners Hand.

«Ja?»

«Bist du glücklich?»

Das kam unerwartet, unerwartet wie Astrids Blick, der Hengartner traf, ein offener fragender Blick, der nichts ausschloss. Auch Skepsis nicht, auch Zweifel. War die Frage, so direkt gestellt, nicht ein Warnsignal? Dabei war doch bloss Samstagmittag, nach dem Essen: Gleich würde Astrid aufstehen, um den Haushalt zu machen. Was kam als nächstes? Das Staubsaugen? Die Wäsche? Früher hatten sie manchmal Siesta gehalten. Und einander dabei geliebt.

«Wieso? Wieso meinst du?»

Sie war aufgestanden, sie war um den Tisch herumgekommen, sie hatte sich auf seinen Schoss gesetzt, sie umarmte ihn.

«Haben wir etwas falsch gemacht?», fragte sie.

«Ich wüsste nicht was.» Er hielt sie an ihren Hüften, hielt sie mit beiden Händen fest. Seine Frau, seine Gefährtin in guten wie in schlechten Tagen. Sie streichelte seine behaarte Brust, behutsam, verspielt. Ihre grünen Augen, ihr rötliches Haar. Irgendwie bewunderte er sie in ihrer rittlingshaften Überlegenheit, löste sich von ihr und küsste ihr sommersprossiges Gesicht. Sie trug das Haar kurzgeschnitten – zu kess, zu görenhaft, wie er fand. Oder war's die stupsigige Nase? Nur das kleine Doppelkinn machte sie behäbig, machte sie fraulich. «Warum fragst du?»

«Ich weiss nicht. Einfach so.» Sie warf den Kopf zurück. Sie wippte leicht mit ihren Hüften. Er spürte ihren Schoss. Die zarte, sanfte, weiche Stelle zwi-

schen ihren Beinen. «Komm, sag es mir.»

«Ich bin glücklich, mein Schatz –»

Sie lachte. «Bist du glücklich? Oder einfach nur zufrieden?»

«Im Moment – im Moment bin ich glücklich.» Er meinte das wirklich. Er liebte Astrid, wenn sie zu ihm kam wie ein kleines Mädchen. Aber er wusste: Astrid hatte etwas anderes gemeint. Sie hatte mehr gemeint. Das wusste Hengartner genau.

«Willst du Kaffee?», fragte er nochmals.

«Hast du mich jetzt –» Sie streichelte seinen Penis, der sich in der Jeanshose regte. «– hast du mich jetzt betrogen oder nicht?»

«Nein, wie könnte ich.»

«Betrug lohnt sich nicht. Bist du sicher?»

«Ich liebe dich.» Er vergrub den Kopf an ihrem Busen. Es war so still. Plötzlich war's so still um sie herum, so leer. War das die Nähe, die Gewöhnung? Die Umarmung ihres Körpers, den er so gut kannte: Langweilte ihn das? War sie erstorben, abgefallen von ihnen, verloren – die Spannung? Hatten ihre Anziehungskräfte sich verbraucht? Nein. Das Gegenteil war wahr. Diese Linie ihrer Hüfte – er fuhr sie mit seiner Hand noch immer gerne ab.

«Ich liebe diese Rundung.» Er hatte Astrid nochmals geküsst. «Ich liebe dich.» Wollte er sich korrigieren?

«Ich dich auch.» Astrid hatte das hingeworfen, schlafwandlerisch im Ton. «Aber nicht wegen deinen Rundungen.»

Er hatte lachen müssen, mein Gott, hatte er lachen müssen. Das war ein Return! Der Pirelli. Der Pneu. Er war Mitte vierzig. Bis vor ein paar Jahren hatte er bedenkenlos gegessen, wonach er gerade Lust gehabt hatte. Er war mager, er war flach geblieben. Das war vorbei, er hatte unwiderruflich einen kleinen Bauchansatz und brachte ihn nicht weg.

«Tut mir leid. Ich hab's nicht so gemeint.»

Und wenn sie miteinander schliefen? Manchmal hatte er das Gefühl, als interessierte Astrid sich nicht mehr dafür. Oder hatte sich nie? Dabei erregte sie ihn, liess ihn sich vergessen. Letzte Woche erst hatte er sich weggeworfen – in sie hinein, sich vergessen in ihrem Schoss, durch sie erlöst von sich, von aller Widerwärtigkeit der Welt. Ich weine in dich hinein.

Und das, was Astrid äusserte und fühlte, was er nicht weniger gut kannte. Langweilte ihn das? Er kannte jede Stelle ihres Körpers. Er nahm sie in Besitz. Berührung, Haut, Empfindung, Reiz. Und doch hatte er das Gefühl, er kannte Astrid nicht, nicht wirklich. Er hatte keine Ahnung. Und doch war sie sein Glück, aber Glück – was war das? Und gab es Glück auf Dauer? Oder war das Zufriedenheit? Nein, das war abgestumpft – nichts mehr von Glücksgefühl, nichts von Erregung, nichts von Leidenschaft und Wahnsinn.

«Nein», sagte Hengartner halblaut, als wollte er etwas festhalten, das ihm

entglitt.

Sie beugte sich zu ihm. «Was hast du?»

«Nichts.»

Astrid sah ihn an, müde, verspielt, unbekümmert.

«Nichts von Belang», sagte Hengartner. Er liess sie auf seinem Schoss reiten. Er streichelte ihre Flanke, aber er tat es bewusstlos, selbstvergessen wie ein Rennstallbesitzer, der sein siegreiches Pferd liebte. Ihre Beine. Ihre noch immer straffen Hinterbacken. Er küsste den Manchesterstoff ihres weissen Jupes, der alles bedeckte. Lächerlich.

«Was ich noch sagen wollte –»

«Ja?»

«Ich hab Bescheid bekommen.»

«Sie nehmen dich?» Sie lachte. «Ja.» Ihm fiel nichts ein, als sie aufs linke Ohr zu küssen. «Gratuliere, mein Schatz.» Die Akademie für Erwachsenenbildung. Astrid war sich bis zuletzt nicht sicher gewesen. Sie hatte sich die Bewerbung wochenlang überlegt. «Drei Jahre, das wird streng», sagte sie jetzt.

Aber Hengartner beneidete sie. Irgendwie war Astrid ihm voraus. Wenn er an die eigenen, seit Jahren aufgeschobenen Wünsche sich zu verändern dachte, an seine eigene berufliche Misere. Aber jetzt – jetzt hatte Astrid sich aufgegriffen, wieder einmal sie als erste, hatte sich zum Handeln entschlossen und sie hatte es geschafft. Und er? Hengartner sagte:

«Du wirst es schaffen.» Lieblos, schroff sein Tonfall – Hengartner erschrak ein wenig.

«Hilfst du mir?», fragte Astrid.

Sie stieg von seinem Schoss herunter. Er betrachtete sie. Sie war ganz in Weiss, Jupe und T-Shirt. So stand sie vor ihm, stand aufrecht da. Sommerlich. Mutig. Vertrauensvoll. Meine Braut! Er lachte bei dem Gedanken. Nach Jahren erst hatten sie doch noch geheiratet. Ein Samstag im April. Nachmittags gegen vier hatte es zu schneien angefangen, und insofern – aber nur insofern – war's doch noch eine weisse Hochzeit geworden.

Er sagte: «Ich werde tun, was ich kann.»

Versicherungen, Versprechungen, abgegeben ohne – ohne was? ohne Garantien? Hengartner hob den Mittelfinger, schob auf der Nase die Brille zu recht. Aber wie leicht waren Garantien hinfällig.

Astrid, halb schon in ihrem Zimmer, rief aus dem Gang zurück: «Gehst du abstimmen?»

«Ich weiss nicht.» Hengartner wusste nicht einmal, worüber abgestimmt wurde. Er war ein einziges Mal abstimmen gegangen, seit sie in Dietikon wohnten. Sie hatten über die Sanierung eines Garderobengebäudes abgestimmt, drüben im Freibad Fondli. Und die Stimmberechtigten, soweit sie an der Urne er-

schiene waren, hatten den Kredit gutgeheissen: 1,8 Millionen Franken. Mit den Sanierungsarbeiten wollte der Stadtrat im übernächsten Winter beginnen, aber nur Monate nach dem Volksentscheid liess er die Vorbereitungsarbeiten stoppen. Untersuchungen hatten ergeben, dass nicht nur die Sommergarderoben, sondern die Badeanlagen im Fondli insgesamt überholt werden mussten, so schlecht war ihr Zustand. Auch reichte eine blosser Sanierung – 5 Millionen Franken – nicht, wurde erklärt. Vielmehr ginge es darum, das Hallen- und Freibad attraktiver zu machen, weshalb mit 15-18 Millionen zu rechnen sei.

«Hast du die Unterlagen noch?»

«Drüben, glaub ich, drüben auf dem Tisch.»

Hengartner war aufgestanden. Er hatte das Geschirr in den Abguss gestellt und Wasser eingelassen, aber ein Glas war beim Eintauchen zersprungen. Eins der grossen schlichten Gläser, die er am liebsten hatte. Ein halbes Dutzend hatten sie einmal davon gehabt, jetzt waren es noch zwei. Er hielt Glas und Scherben in der Hand.

Ein Scherbengericht. Das war's, was er gemeint hatte – nicht ein Linsengericht. Zuerst gibt's ein Scherbengericht und zuletzt tanzt du auf glühenden Kohlen? Aber so ganz überzeugt war er auch davon nicht.

«Hab sie», rief Astrid. «Hab sie gefunden.»

Dass er sie liebte, hatte er sagen wollen. Er hatte es auch gesagt, nur eben – ohne Ueberzeugung? ohne zu überzeugen? Er hatte das Geschirr aufs Abtrocknegitter gestellt. Was war das mit dem Betrug? Wie war er überhaupt auf das Thema gekommen? Er warf das zerbrochene Glas in den Abfallsack. Warum gerade jetzt?

Es hatte geläutet. Hengartner ging zur Wohnungstür. Er öffnete. Im Hausgang stand Frau Gietzendanner, ihre Nachbarin.

«Ich bring nur rasch den Waschküchenschlüssel.» Sie starrte auf Hengartners Hand. Dann hob sie den Blick, lächelte gezwungen. «Ich bin fertig.»

Erst jetzt bemerkte Hengartner das Blut an seiner Hand.